

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 91 (1965)  
**Heft:** 42

**Artikel:** Alles schon dagewesen!  
**Autor:** Knobel, Bruno  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-505181>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

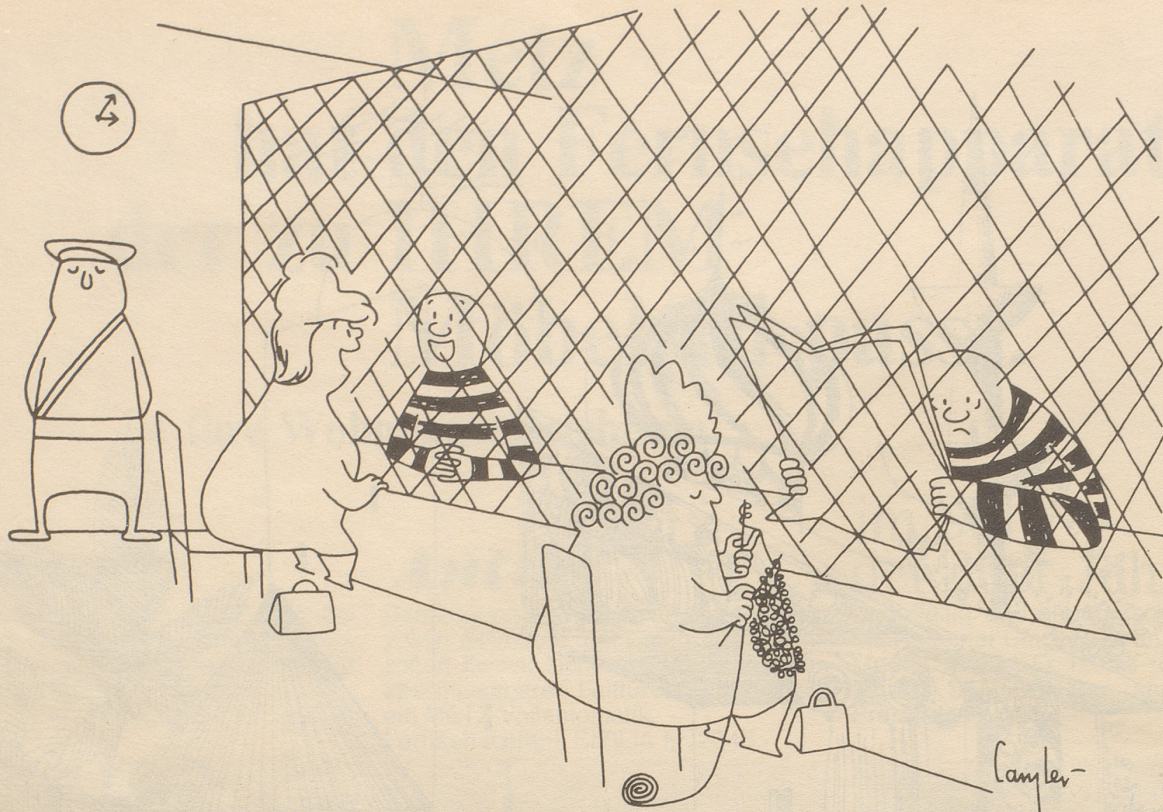
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Alles schon dagewesen!

Der Nebelspalter macht sich – manchmal versöhnlich, oft auch beißend – immer wieder über gewisse Zeiterscheinungen lustig. Darob könnte man zu glauben versucht sein, da in unserer Zeit über so manches zu klagen sei, müsse es auch eine verrückte Zeit sein. Man kann aber nicht genug mildern darauf hinweisen, daß alles schon dagewesen ist. Wie manches, von dem wir glauben, unsere Zeit allein habe es gepachtet, wurde schon von unseren Vorfahren als typisch für *ihre* Zeit angesehen! Davon vermittelt jenes Buch einen Eindruck, das zur Siebenhundertjahrfeier des Stadtrechtsbriefes von Winterthur ebenda erschienen ist (Gemsberg Verlag): Ein Teil der «Geschichte der Stadt Winterthur», nämlich die «Sittengeschichte». Das Buch, vom Geschichtsschreiber und Rektor Joh. Conrad Troll nach alten Urkunden verfaßt, ist im Jahre 1844 erstmals erschienen. Es liest sich über weite Strecken wie ein Nebelspalter aus unserer Zeit, wie folgende Abschnitte bezeugen:

## Mode

«... Die Lust mit der Schönheit zu glänzen, ist allen Frauen eigen,

aber besonders denen, deren Formen hübscher sind als die Gesichtszüge. Verläßt die Eitelkeit den Stand der Unschuld, so betritt sie das Gebiet der Moden und versinkt in den Strudel der Putzsucht. Man kann den Putz der modischen Welt in seinen Abstufungen mit der Flora eines mächtigen Gebirgsstockes vergleichen und zeigen, daß die wenigsten Stände mit der natürlichen Vegetation ihrer Region zufrieden sind, sondern sich im Aeußern um jeden Preis das Ansehen größerer Fülle und Ueppigkeit zu geben suchen ...»

## Rauchen

«... Die Glüh- oder Glimmstengel, Cigarren genannt, sind seit kurzen Jahren in solchem Grade Mode geworden, daß sie zwischen den Zähnen jedes Fassionablen zu Stadt und Land haften und in den Schnurrbärten wie Irrlichter im Riedgras leuchten. Und doch wirkt der zu warme Dampf glimmender Cigarren nachteiliger auf die Augen und

Luftwege, ja selbst betäubender auf Hirn und Nerven, als jener von anderem Tabak, aus langen Pfeifen geschmaucht. Gleichwohl ist diese Rauchmethode nicht bloß mit Erlaubnis, sondern durch das eigene vorleuchtende Beispiel der Aerzte in Schwang gekommen ...»

## Fahrzeugverkehr

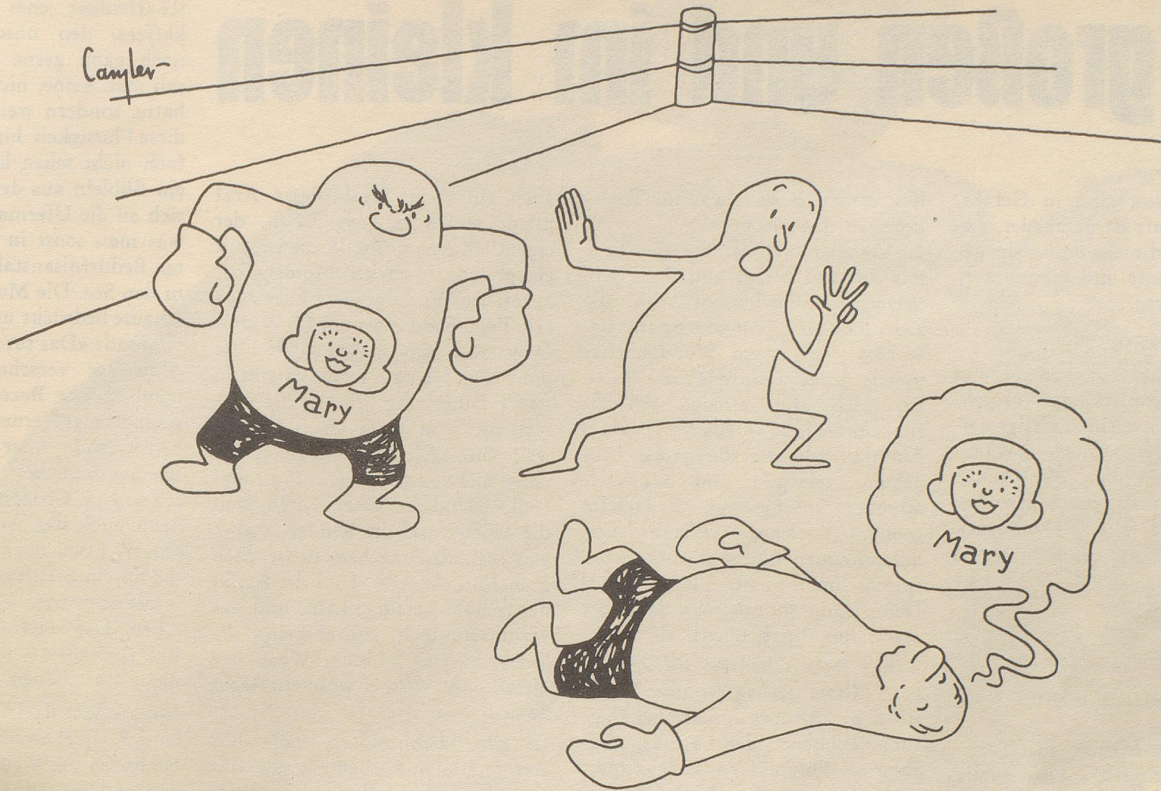
«... Unsere Väter und Mütter ... mußten sich alle zusammen in eine einzige Kutsche teilen, jetzt bewegen sich täglich fast so viele Kutschenräder durch die Stadt als Augen in den Köpfen. Damals waren nur einzelne Wenige dem Kutschenbesitz gewachsen; jetzt sind so Viele vornehm und reich genug, bei An-

stellung eines Haushalts mit dem Bette eine Kutsche sich in's Haus zu schaffen. Und wenn es an Raum für Kutsche und Pferd gebricht, oder für wen Heu und Hafer nicht gewachsen, dem bieten Privat- und Staatsindustrie sich wetteifernd dar, ihn für eine almosenartige Vergeltung mit reißender Schnelle nach allen Seiten zu verschleppen. Durch diese verführerische Einrichtung ist seit kurzen Jahren der einst so männliche und ehrenvolle Gang in sichtbaren Abgang gekommen. Dies zu verhüten war unser Magistrat so lange als möglich auf's eifrigste bemüht. Als er daher Ao 1786 bemerkt, «daß seit einiger Zeit angekommen, in der Stadt von einem Haus zum andern in Kutschen zu fahren, und daß sonderheitlich Nachtzeit ein wirklicher Muthwillen damit getrieben werde», verbot er bei Buße denen, welche in der Stadt wohnen, es sei bei Nacht oder bei Tag, in die Visiten oder sonst von einem Haus zum andern zu fahren. Und dieses Verbot wurde noch Ao 1790 in der Kirche verlesen ...»



## Titelsucht

«... Wo Männer waren, da durchrauschte der Titelruf wie ein Rot-



tenfeuer die Versammlung. Es war eine Art wohlfeilen Tributes, welchen man zu jener Zeit forderte und bezahlte, als unsere Bürger noch patriotisch genug waren, sich mit Aemtern und Diensten beschweren zu lassen, die große Mühe, aber wenig oder gar keine Besoldung brachten. Diese Titelsucht ist ein Erbe unserer Vorfahren, das wir ungeschwächt erhalten. Doch sind nicht bloß die Bürger von Winterthur, sondern die Schweizer überhaupt, ja der ganze deutsche Stamm, von dieser Sucht befallen. Wir besitzen zu viel Bescheidenheit und eine zu dünne Haut. Wir glauben von jedem Wind weggeweht zu werden, wenn wir nicht einen Titel als Ballast bei uns führen, und schrecken ängstlich zusammen, wenn man uns beim Namen ruft, statt uns bei der Handhabe irgend einer Rangstufe anzufassen ...»

### Moderne Tänze

«... Ganz richtig hat jemand bemerkt, daß an den fremden Tänzen, die wir angenommen, des Deutlichsten zu erkennen, wie viel wir von unserer Nationalität verloren. Wir sind in dieser Hinsicht in eine schimpfliche Entartung ge-

rathen. Der tobende Cotillon, die sittenlose Galoppade, die wüthige Tempête haben unser Bürgerrecht, und den heimischen Walzer hat uns ein Strauß rasend gemacht. Es ist eine ungeheure Uebertreibung auf unseren Tanzboden zum Ausbruch gekommen. Unsere Alten haben auch getanzt, aber mit weit mehr Mäßigung. Die Frauenzimmer blieben immer in den Schranken der Grazie, der weiblichen Dezenz, des feinen, geselligen Anstandes. Sie wußten, daß der Tanz zu ihrem Vergnügen und zur Abwechslung erfunden worden. Jetzt hört das Mädchen aber beinahe auf zu dem schönen Geschlechte zu gehören, so

#### Kinderliedchen

Weißt Du wieviel Sternlein stehen?  
Wir haben sie nicht gezählt! Aber kompetente Arithmetiker haben die Sekunden des Schaltjahres gezählt, es sind nur 31 Millionen und ungrad, nicht 316. Excüsi! Und ein Lichtjahr habe 9 Billionen 460 Milliarden 800 Millionen Kilometer. Hoffentlich stimmt's, wir haben sie auch nicht gezählt, trotzdem: merci! Aber unsere Teppiche haben wir gezählt und wir können Ihnen sagen: bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich gibt es viele tausend prachtvolle Orientteppiche!

wie sie tanzen beginnt. Es ist, als ob sie glaubte, daß sie für den Tanz erfunden worden. Keinen Augenblick der Zwischenruhe, Engagement über Engagement, Austanzen, nebenbei toben, wirbeln, hoppeln, springen, galoppieren und schleifen, welches Alles sehr künstlich und ergötzlich, aber wenig weiblich. Die Mädchen hören aber dabei auf, Mädchen zu sein. Ihre Schönheit erlischt, die Grazie entflieht, die Anmuth schwindet, alle Natur entweicht. Das Tanzen ist fast nicht mehr ein Tanzen zu nennen, es ist eher ein Rasen, eine Arbeit, ein Frohdienst, ein Gliederzappeln, eine systematische Epilepsie, eine St. Veitswuth, eine musikalisch-galvanische Verzückung. Der sonst so entzückende Anblick einer Tanzgesellschaft wird peinlich. Denn eine entlassene Tänzerin wie ein sprachloses Ausrufszeichen auf ihren Ruhsitz hinsinken zu sehen, mit triefenden Locken, mit rothgekochten Wangen, mit Schweißübergossenem Nacken, mit klapperndem Busen, mit keuchendem Odem und mit irrsinnigen Blicken, erregt Bestürzung und Todesschrecken. Und wer ein zartes, schwaches Wesen von 7-4 Uhr Morgens so tanzen und wie ein Dampfschiff dampfen gesehen, der wird sich

nicht verwundern, wenn die forcierte Tänzerin auf dem Heimweg sich mit Kopfweh, Husten, Gliederreißen, Seitenstechen, Wadenkrampf, steifem Nacken, heiserem Hals und rothen Augen und wohl noch gar mit der Schwindsucht behaftet erklärt. Doch die reiße Gewalt, die unsere Tänzer ergriffen, ist wahrscheinlich nur eine natürliche Folge unserer aufgeregten Zeiten, in welchen alle lebendigen und toten Kräfte sich von Tag zu Tag mehr und mehr concentriren müssen, um die Bewegung zu beschleunigen. Wenn einst die Welt vor Ermüdung niedersinkt, so werden unsere Nachkommen wieder behaglicher tanzen lernen.»

Die obigen Texte sind, wie gesagt, im Jahre 1844 erstmals erschienen.

Bruno Knobel

Rasch ein

**MALEX**

gegen Schmerzen

Schachtel Fr. 1.-